

Im Gewand der Frömmigkeit. Christliche Influencer:innen, subtile Rassismen und die Delegitimierung von Kritik

Nathalie Eleyth

1. Christliches Influencing und die Subtilität rassistischer Kommunikation

Influencer:innen prägen die digitale Öffentlichkeit in bislang unbekanntem Ausmaß. Sie sind zu zentralen Instanzen der Meinungsbildung geworden – insbesondere für ein jüngeres Publikum. Ihre Inhalte reichen von harmloser Unterhaltung über Lifestyle- und Produktwerbung bis hin zu politischen und weltanschaulichen Botschaften. Besonders prekär wird es, wenn letztere durchzogen sind von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – sei es in Form subtiler Abwertungen, tendenziöser Deutungsmuster oder offener Diskriminierung. Völkisch-nationalistisches, antifeministisches und queerfeindliches Denken findet sich dabei nicht nur in radikalen Milieus, sondern zunehmend im Mainstream digitaler Plattformen. Solche Inhalte werden strategisch codiert und emotional inszeniert.

Rassismus in digitalen Räumen manifestiert sich nicht ausschließlich in Form offener Hassrede oder extremistischer Ideologien. Viel wirkmächtiger – und zugleich schwerer zu identifizieren – sind subtile Formen rassistischer Kommunikation, die sich in ästhetisch ansprechender Inszenierung, religiösem Vokabular und dem Gestus vermeintlicher Neutralität äußern.

Auch christliche Influencer:innen nutzen digitale Plattformen, um Inhalte zu verbreiten, die christliche Begriffe mit rechtem Kulturkampf und ideologischer Abgrenzung verknüpfen. Dabei reproduzieren ihre Formate häufig Abwertungsnarrative und Exklusionslogiken – chiffriert und strategisch abgeschwächt, ohne den Rückgriff auf offene Polemik. Diese Inhalte verschleiern menschenfeindliche Botschaften, indem sie sich auf das Evangelium, auf Jesus

und eine angeblich unpolitische Frömmigkeit berufen – und gerade dadurch Anschlussfähigkeit in konservativen bis extrem rechten Milieus erzeugen. Der Beitrag analysiert exemplarisch, wie rassifizierende Denkfiguren, Diskursverschiebungen und die Delegitimierung rassismuskritischer Positionierungen im christlich-digitalen Influencing wirken – und zeigt auf, welche ethischen und theologischen Herausforderungen sich daraus ergeben.

2. Jasmin Friesen auf ihrem Account *liebezurbibel*

Jasmin Friesen ist mit über 85.000 Follower:innen (Stand Juli 2025) auf der Plattform Instagram die bekannteste »Christfluencerin« im deutschsprachigen Raum.

Unter dem Namen »liebezurbibel« vertritt sie eine evangelikal geprägte Frömmigkeit, die mit einem dezidiert konservativen Gesellschaftsbild einhergeht. Ihre Inhalte betonen traditionelle Vorstellungen von Sexualität und Geschlechterverhältnissen, darunter Keuschheit vor der Ehe (Purity Culture) sowie eine binäre und hierarchische Geschlechterordnung, in der die Frau sich dem Mann unterordnen soll. Sie spricht sich zudem öffentlich gegen Schwangerschaftsabbrüche und gegen geschlechtertheoretische Ansätze aus – Positionen, die sich im anti-feministischen und anti-genderistischen Spektrum verorten lassen.

Darüber hinaus zeigt sich ihre ablehnende Haltung gegenüber pluraler Kultur auch in der Dämonisierung popkultureller Ausdrucksformen: So erkennt sie in Halloween-Feierlichkeiten oder den Bühnenshows von Künstler:innen wie Lady Gaga »Werke des Teufels«. In einem Beitrag vom 23. März 2024 postete sie ein Regenbogenbild mit dem Kommentar: »Seit jeher strebt Satan danach, göttliche Dinge zu pervertieren« (Friesen J. 2024a) – eine kaum verhohlene Anspielung auf die Pride-Flag und damit eine abwertende Botschaft gegenüber queeren Menschen.

Während sich die öffentliche Auseinandersetzung mit Jasmin Friesens Profil häufig auf ihre Bibelhermeneutik und ihre Positionen zu Geschlechterfragen konzentriert, bleiben rassismuskritische Perspektiven auf ihre Inhalte bislang weitgehend unterbelichtet.

2.1 Rassismus in religiöser Rhetorik: Die problematische Codierung von Hautfarbe und Heilsgewissheit

Ihr Instagram-Post »Ist Jesus dein Retter oder dein Richter?« vom 4. Februar 2024 zeigt exemplarisch, wie sich rassistische Denkfiguren hinter christlich-konservativer Rhetorik verbergen und dabei durch die sanfte Ästhetik, emotionalisierende Sprache und die Schilderung eines persönlichen Traums verschleiert werden. Diese Elemente erzeugen den Eindruck theologischer Fundamentalkritik – doch tatsächlich artikuliert sich darin eine rassistische Abwertung, die als solche leicht übersehen oder verharmlost wird.

Der auf dem zweiten Slide im Zentrum stehende Bildtext »Du kannst dich nicht Christ nennen, und so leben, dass es Satan gefällt« wird durch eine pauschale Aufzählung von angeblichen Verfehlungen »progressiver Christen« konkretisiert: das Töten ungeborener Babys, außereheliches Sexleben oder »Queer as hell«-Partys in Kirchen. Unter den Verhaltensweisen, die laut ihr »Satan gefallen«, zählt sie auch Christ:innen auf, die Jesus mit gesellschaftspolitischen Themen wie Rassismus und Klimaaktivismus in Verbindung bringen, dabei jedoch – so ihre Formulierung – »in keiner Sekunde die Botschaft des Evangeliums« verkünden. Die Caption zum Beitrag lautet:

»Nimmst du auch einen erschreckenden Zuwachs an Irrlehre wahr? Besonders aus Kreisen der EKD (nicht vergessen, dass es viele Ausnahmen gibt!!) Dieses Thema ist so ernst. Ich hatte die letzten Tage einen Traum der mich wieder ein wenig wachgerüttelt hat. In dem Traum sah ich eine Frau der progressiven Theologie, sie betete in ein Mikrofon, aber ihr Gebet wurde nicht erhört. Danach wurde ein Gebet von einer wiedergeborenen hellhäutige [sic!] Person gebetet. — nach dem »Amen« wurde alles hell, Jesus kam wieder, die »wiedergeborenen« Christen waren alle bei ihm, und der Rest viel [sic!] irgendwo hinunter. Mit unter die etwas dunkelhäutige progressive Christin. Der Traum zeigte mir: es geht gar nicht um Recht haben oder Ähnliches. Der Traum zeigte mir: Es ist ernst. Jesus kommt bald, und wir wollen diese Menschen mitnehmen. Sie werden verloren gehen wenn sie Jesus nicht wahrhaftig kennenlernen« (Friesen). 2024b).

Diese Caption ist ein anschauliches Beispiel für die Art und Weise, wie sich rassifizierende Narrative unter dem Deckmantel von Frömmigkeitssprache und heilsgeschichtlichen Vorstellungen artikulieren: Was als Schilderung eines individuellen Traums, der als göttliche Warnung interpretiert wird, erscheint,

reproduziert bei näherer Betrachtung tief verankerte rassistische Denkmuster.

Zentral ist die binäre Gegenüberstellung zweier betender Figuren: einer Frau »aus der progressiven Theologie«, deren Gebet unerhört bleibt, und einer »wiedergeborenen hellhäutigen Person«, deren Gebet unmittelbar die Wiederkunft Jesu einleitet. Die Beschreibung der ersteren als »etwas dunkelhäutig« wirkt zunächst wie ein beiläufiges Detail, ist jedoch hochgradig bedeutsam. Die explizite Benennung der Hautfarbe fungiert in der Traumdarstellung als geistliches Unterscheidungsmerkmal: Sie trennt symbolisch zwischen wahren und vermeintlich falschen Christ:innen, obwohl sie für die vermeintliche Botschaft des Traums keinerlei Relevanz hätte. In den Kommentaren rechtfertigt *liebezurbibel* diese Bezugnahme damit, dass die beschriebene Person real existiere. Doch diese Begründung überzeugt nicht. Denn in einer metaphorisch-didaktisch erzählten Traumvision geht es nicht um Präzision, sondern um Botschaften und symbolische Ordnungen. Dass ausgerechnet die als »etwas dunkelhäutig« beschriebene Frau die Rolle der Irregeleiteten einnimmt – während die als »hellhäutig« beschriebene Figur zum Ausdruck göttlicher Zustimmung wird – folgt einem Skript christlich-rassistischer Symbolik. Diese symbolische Aufladung von Hautfarbe ist keineswegs neu. Wie die Literaturwissenschaftlerin Susan Arndt aufzeigt, fungierte Hautfarbe seit dem Mittelalter als Differenzkategorie, über die religiöse und kulturelle Unterschiede konstruiert wurden (Arndt 2020, 44). Die christliche Farbsymbolik kennt die Gleichsetzung von Weiß mit Reinheit, Licht, Heil und göttlicher Nähe, während Schwarz mit Sünde, Gottferne, Teuflichem und Unreinheit assoziiert wird. Diese binäre Farbcodierung hat sich tief in das christliche Denken eingeschrieben und lieferte eine symbolische Grundlage, die rassistischen Weltbildern nicht nur Vorschub leistete, sondern durch sie weiter verfestigt und verschärft wurde (39–41). Im Anschluss an Susan Arndt weist die Theologin Christiane Luckhardt zudem darauf hin, dass diese binäre Farbcodierung, insbesondere die Hell-Dunkel-Metapher, auch bis heute in gottesdienstlicher Sprache und damit als Grundmuster *weißer* Überlegenheit fortwirkt (Luckhardt 2022, 468).

In diesem Kontext ist auch die Formulierung »etwas dunkelhäutig« keineswegs neutral. Es handelt sich um eine rassifizierende Fremdbezeichnung, die – wie Tupoka Ogette deutlich macht – ausschließlich auf Schwarze Menschen und People of Color angewendet wird. »Dunkelhäutig« ist ein relationaler Begriff, der nur im Gegenüber zu »hellhäutig« funktioniert – innerhalb *weißer* Gruppen findet diese Differenzierung in der Regel nicht statt. Der Begriff

schreibt Othering fort, macht Hautfarbe zu einem »abweichenden« Merkmal und trägt so zur Herstellung rassistischer Differenz bei (Ogette 2020, 76).

Besonders gravierend ist, dass die beschriebene »dunkelhäutige« Person nicht nur theologisch als fehlgeleitet dargestellt wird, sondern auch heilsgeschichtlich »verloren« geht: Sie wird am Ende des Traumes nicht von Jesus mitgenommen, sondern »fällt irgendwo hinunter«. Die »hellhäutige« Person hingegen wird in göttliches Licht gehoben. Dieses Bild stellt eine spirituelle Hierarchisierung entlang rassifizierter Zuschreibungen dar – eine narrative Verbindung von Hautfarbe mit göttlicher Anerkennung auf der einen und göttlicher Ablehnung auf der anderen Seite. Die spirituelle Überhöhung verschleiert dabei die rassistische Logik: Die Hautfarbe wird nicht zufällig gewählt, sondern dient als visuelles Signal für Erlösung oder Verdammung.

Auch die visuelle Gestaltung des Posts trägt zur Wirkung bei. Wie häufig auf dem Profil von *liebezurbibel* ist die grafische Umsetzung geprägt von weichen Farben, minimalistischer Ästhetik und ruhiger Emotionalität. Diese sogenannte »Clean-Girl«-Ästhetik erzeugt ein Gefühl von Sicherheit, Reinheit und Authentizität – und verschleiert zugleich die ideologische Brisanz des Inhalts: Hinter frommer Sprache und ästhetischer Sanftheit verbergen sich Abgrenzungsrhetorik und theologisch aufgeladene Vernichtungsfantasien.

2.2 Strategische Ambiguität: Wie Menschenfeindlichkeit normalisiert wird

Die enge Zusammenarbeit zwischen Jasmin Friesen und dem rechtsradikalen Aktivisten Leonard Jäger (»Ketzer der Neuzeit«) veranschaulicht, wie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im digitalen Raum rhetorisch normalisiert und relativiert wird. Trotz zahlreicher dokumentierter Inhalte Jägers, die queer-feindliche, antifeministische, verschwörungsideologische und migrationsfeindliche Narrative bedienen, verwehrt sich Friesen gegen jede klare Positionierung.

In einem Instagram-Post vom 9. Juni 2025 verweist sie auf ein Interview mit dem Deutschlandfunk, in dem sie gefragt wurde, warum sie mit Jäger kooperiere, obwohl dieser queere Menschen diffamiere und als Teil der Neuen Rechten gelte. Ihre Antwort besteht nicht in einer inhaltlichen Auseinandersetzung, sondern in einer rhetorischen Gegenfrage:

»Was genau meinen Sie mit »Diffamierung queerer Menschen«? Meinen Sie das persönliche Gespräch auf Augenhöhe, das Händeschütteln, oder etwas anderes?« (Friesen J. 2025a). Sie fordert »konkrete Beispiele« und behauptet

tet, Begriffe wie »diffamieren« seien unbegründet, solange sie nicht mit exakten Belegen unterfüttert würden. Diese Strategie lässt sich als diskursive Immunisierung bezeichnen: Kritik wird nicht entkräftet, sondern durch Schein-Dialogbereitschaft und Forderung nach maximaler Beweislast unterlaufen. Es handelt sich hier um eine gängige Praxis der strategischen Ambiguität, die in rechten Diskursen regelmäßig genutzt wird, um Anschlussfähigkeit in breitere bürgerliche Milieus zu sichern.

Ähnlich wie Jäger selbst, präsentiert sich Friesen mit betont friedlichem Habitus als vermeintlich differenzierte Stimme – während die Inhalte, mit denen sie sich durch Kooperationen, Kleidungskollektionen oder gemeinsame Videos explizit solidarisiert, hochgradig polarisierend und menschenfeindlich sind.

Indem sie politische Positionierung diffus hält und eine klare Distanzierung von demokratiefeindlichen Haltungen vermeidet, durchzieht Friesens Inhalte eine bewusst vage Rhetorik. Besonders augenfällig wurde dies in einem gemeinsamen Instagram-Post mit Leonard Jäger vom 8. Februar 2025, in dem Jäger ein Interview mit der AfD-Fraktionsvorsitzenden Alice Weidel führt. Während Jäger in der YouTube-Langversion des Interviews Weidel als »beliebteste Kanzlerschaftskandidatin des Landes« bezeichnet und ihr offen Wahlg Glück wünscht, schreibt Friesen in der zugehörigen Instagram-Caption:

»Unabhängig davon, ob links, rechts, grün oder mitte ... ob Gutmensch oder Bösmensch – wir sollten doch mit jeder Person sprechen und ihr von Jesus erzählen, denn Jesus ist für ALLE gekommen. @alice.weidel (Dies ist keine Wahlwerbung).

WICHTIG: Leos letzte Aussage über Alice Weidel ist seine persönliche Meinung und steht nicht in Verbindung mit mir oder ›Liebe zur Bibel‹. Mein Herz schlägt für Jesus, nicht für politische Agenden, und mein Fokus bleibt auf der Verbreitung des Evangeliums.« (Friesen J. 2025b)

Obwohl sie betont, keine politischen Agenden zu verfolgen und lediglich das Evangelium verbreiten zu wollen, wirkt diese Positionierung angesichts ihrer inhaltlichen Setzungen wenig glaubwürdig – vielmehr fungiert die Berufung auf Evangelisation als strategischer Deckmantel für eine Erzählweise, die semantisch eng an zentrale Narrative der AfD anschließt.

In einem Post vom 31. Januar 2023 erläutert sie im Kontext der Frage »Wen soll ich als Christ wählen?« (Friesen J. 2023a), welche persönlichen Parameter ihr wichtig sind: Erhaltung von Familie zwischen Mann, Frau und Kind, Schutz

des ungeborenen Lebens, Anerkennung von zwei Geschlechtern und das Fernhalten von politischen Ideologien im Kindergarten.

Welche Ideologien sie konkret meint, bleibt offen – die Nähe zur sogenannten »Gender-Ideologie«-Kritik, einem zentralen Kampfbegriff der Neuen Rechten, ist jedoch unverkennbar.

2.3 Spiritualisierung des Kampfes um Gerechtigkeit

Die entschiedene Zurückweisung des Rassismusvorwurfs durch *liebezurbibel* (Friesen 2023b) wirkt angesichts ihrer inhaltlichen Positionierungen und öffentlich dokumentierten Kooperationen wenig überzeugend. Auch wenn sie biografisch nicht aus einer *weiß*-deutschen Dominanzperspektive spricht – ihre Mutter stammt aus dem Iran, sie selbst ist Konvertitin –, ändert dies nichts daran, dass sie in ihren digitalen Beiträgen rassismusrelevante Narrative reproduziert. Internationale Familienbiografien oder eigene Verletzlichkeitserfahrungen im Kontext von Ausgrenzung schließen die Reproduktion rassistischer Sprechweisen nicht aus – insbesondere dann nicht, wenn durch eine »white passing«-Positionierung Zugänge zu *weiß* kodierten Privilegien bestehen und rassismuskritisches Bewusstsein fehlt.

Dieses fehlende Bewusstsein zeigt ihre Einordnung der Massendemonstrationen gegen Rechtsextremismus in Deutschland im Januar 2024. Diese Demonstrationen, ausgelöst durch die Enthüllungen von Correctiv über ein Treffen führender AfD-Mitglieder und rechtsextremer Akteure in Potsdam, bei dem unter anderem ein »Remigrationsplan« diskutiert wurde, markierten die größte zivilgesellschaftliche Protestwelle in der Geschichte der Bundesrepublik. Über drei Millionen Menschen gingen auf die Straße, um ein Zeichen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und demokratiefeindliche Tendenzen zu setzen. Friesen kommentiert dazu:

»Die Seele der Menschen, die auf den Demonstrationen protestieren, schreit eigentlich tief in ihrem Inneren nach Gerechtigkeit, die nur Jesus ihnen geben kann.«

In der Caption des Posts ergänzt sie:

»Kleiner Nachtrag: JEDER dieser Menschen braucht Jesus. Und nicht nur die auf Demonstrantenseite. Natürlich und zu 100 Prozent auch auf Politiker Sei-

te! (Und ja, auf beiden Seiten gibt es gläubige Christen!!) Fakt ist: Deutschland braucht Jesus!« (Friesen J. 2024c)

Was hier wie ein frommes Statement daherkommt, ist in Wahrheit eine Entwertung politischen Engagements. Die reale demokratische Sorge der Protestierenden wird spiritualisiert, ihre politischen Anliegen werden auf eine angeblich tiefere religiöse Sehnsucht reduziert. Diese Deutung entpolitisiert nicht nur den Protest, sondern stellt ihn indirekt infrage: Wer nach Gerechtigkeit ruft, aber nicht Jesus sucht, ist in diesem Narrativ fehlgeleitet. Der Wunsch nach Demokratie, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit wird damit durch eine spiritualisierte Gerechtigkeitsvorstellung ersetzt, die das eigentliche Anliegen verhöhnt. Diese Form religiöser Vertröstung hat eine lange Geschichte. Schwarze Befreiungstheologien haben kritisiert, wie spirituelle Vertröstungsbotschaften Schwarze Christ:innen in ihrer konkreten Erfahrung von Rassismus entmächtigen. Der Hinweis auf »Gerechtigkeit in Christus« kann zur theologischen Ausweichformel werden, die strukturelle Gewaltverhältnisse stabilisiert, anstatt sie zu konfrontieren. In Friesens Fall handelt es sich um eine solche Verschiebung: Sie antwortet auf politische Aufschreie mit spiritueller Sedierung, die das Engagement gegen Rechts-Extremismus entwertet und implizit delegitimiert.

Friesen inszeniert sich selbst als unpolitisch, als »nur Jesus-zentriert«, doch gerade diese Inszenierung verschleiert ihre politische Wirkmacht. Ihre Sprache, ihre Inhalte und ihre Kooperationspartner:innen positionieren sie faktisch sehr klar – nur nicht offen. Es ist gerade diese Strategie der kodierte Signale, der semantischen Leerstellen und der spirituellen Überhöhung, die sie zu einer zentralen Figur der digitalen Normalisierung menschenfeindlicher Inhalte im christlichen Kontext macht.

3. Mia Friesen auf ihrem Account *friesenova*

Mia Friesen betreibt den Instagram-Account »friesenova« und ist im direkten Vergleich mit Jasmin Friesen – ihrer Schwägerin – eine kleinere Mikroinfluencerin mit geringerer Reichweite und Popularität, aber dennoch mit über 11.000 Follower:innen öffentlich präsent.¹

¹ Mia Friesen wurde in die Analyse einbezogen, obwohl ihr Account vergleichsweise geringe Followerzahlen aufweist. Der erste hier untersuchte Beitrag erzielte jedoch eine

Als Sängerin der Outbreakband und Co-Pastorin der Urban Life Church, einer Freikirche mit charismatisch-pfingstlicher Prägung, ist sie ebenfalls Teil des evangelikalen Spektrums innerhalb der deutschen Christentumslandschaft. Mehrere Inhalte auf ihrem Profil lassen sich im Kontext des Antigenderismus verorten, da sie von einem essentialistischen, binären Geschlechterverständnis ausgehen, nicht-binäre oder transgeschlechtliche Realitäten delegitimieren. Doch nicht nur in Bezug auf Geschlecht und Sexualität zeigt sich bei Friesen eine Tendenz zur problematischen Engführung gesellschaftlicher Debatten – auch im Hinblick auf Rassismus reproduziert sie Narrative, die strukturelle Ungleichheit unsichtbar machen und antirassistisches Engagement in der Kirche als nebensächlich oder gar spaltend diskreditieren.

3.1 Delegitimierung antirassistischen Engagements und »Rassismus als theologische Nebensache«

Am 28. November 2023 veröffentlichte Mia Friesen einen Beitrag, der repräsentativ aufzeigt, wie gegenwärtig im christlich-konservativen Social-Media-Milieu religiös aufgeladene Diskurse zur Abwertung antidiskriminierender Positionen instrumentalisiert werden. In einer Bildreihe präsentiert Friesen eine von ihr selbst ausgewählte Zusammenstellung kirchlicher Social-Media-Inhalte, die sich dezidiert gegen Queerfeindlichkeit und Rassismus wenden – darunter Beiträge von bekannten Aktivist:innen wie Quinton Ceasar und Sarah Vecera. Bereits in der Auswahl und Darstellung dieser Beiträge schwingt eine Abwertung mit, die durch die begleitenden Texte offen ausgesprochen wird. Friesen schreibt:

»Sie fragen sich warum es so viele Austritte wie noch nie gibt und ich weiß die Antwort auch nicht. Aber meine Vermutung ist, dass »go woke-go broke« nun mal vor Kirche auch nicht halt macht.« (Friesen M. 2023a)

ungewöhnlich hohe Reichweite und rief zahlreiche kritische Kommentare hervor. Inhaltlich nannte er namentlich und bildlich mehrere Personen, die für kirchliches antirassistisches Engagement stehen – darunter Sarah Vecera, Quinton Ceasar und auch mich selbst. Mein Bild sowie mehrere kritische Kommentare wurden später gelöscht, sodass meine ursprüngliche Betroffenheit im Nachhinein nicht mehr sichtbar ist. Gerade aufgrund dieser besonderen Resonanz und Dynamik ist der Beitrag für die Untersuchung relevant.

Mit dieser Aussage formuliert sie eine klare Kausalhypothese: Die sichtbare Positionierung gegen Queerfeindlichkeit und Rassismus in kirchlichen Kontexten führt zu einem Mitgliederschwund. Diese Deutung ist aus mehreren Perspektiven problematisch. Erstens suggeriert sie, ohne empirische Grundlage, eine ursächliche Verknüpfung zwischen diskriminierungssensiblen Engagement und Kirchenaustritten. Ein Blick in die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt deutlich, dass Menschen mehrheitlich als Grund für den Austritt aus der evangelischen Kirche angeben, dass »ihnen das Thema Religion und Kirche in einem längeren biografischen Prozess gleichgültig geworden ist« (EKD 2023, 57). Bemerkenswerterweise sind es nicht defizitäre religiöse Angebote, die Menschen überwiegend zum Kirchenaustritt veranlassen, vielmehr gibt eine signifikante Anzahl von Menschen an, dass sie durch ein stärkeres gesellschaftspolitisches Engagement der Kirche vom Austritt abgehalten würde (57/58).

Zweitens übernimmt Friesen mit dem Begriff »woke« einen von der Neuen Rechten angeeigneten Kampfbegriff, der ursprünglich in afroamerikanischen Communitys für ein kritisches Bewusstsein gegenüber Rassismus und sozialer Ungerechtigkeit stand, inzwischen jedoch in konservativen und rechten Diskursen zur Diffamierung von Diversitäts- und Gleichstellungspolitiken verwendet wird. Die Nutzung des Begriffs in diesem Kontext ist nicht neutral, sondern signalisiert eine Anschlussfähigkeit an rechte Diskursmuster.

In einem der folgenden Slides ruft Friesen dazu auf, dafür zu beten, dass die Kirche wieder Jesus in den Mittelpunkt stellt. Auf diese Weise suggeriert sie, dass das Engagement gegen Rassismus und Queerfeindlichkeit nicht im Zentrum christlicher Botschaft stehe, sondern »Nebenschauplätze« bediene. Dies wird im Kommentarbereich weiter ausgeführt: Friesen erklärt dort, #gottistqueer und #criticalwhiteness seien keine Nächstenliebe und auch kein Evangelium, sondern politische Agenden.

Hier reproduziert sie ein Argumentationsmuster, das sich in rechtskonservativen christlichen Milieus regelmäßig beobachten lässt: Inhalte, die sich mit struktureller Diskriminierung, rassismuskritischer Bildungsarbeit oder queerer Inklusion befassen, werden als ideologisch delegitimiert, während gleichzeitig eine theologische Engführung vollzogen wird, die die christliche Botschaft auf persönliche Frömmigkeit und Individualethik reduziert. Diese Engführung erkennt nicht nur den sozialetischen Gehalt biblischer Theologie, sondern wirkt auch delegitimierend gegenüber jenen Christ:innen, die aus einer theologischen Reflexion heraus für strukturelle Gerechtigkeit eintreten.

Zwei Tage nach ihrem ursprünglichen Post veröffentlichte Friesen ein weiteres Video, in dem sie auf die entstandene Kritik reagiert. Dabei wiederholt sie die These, dass Aktivist:innen wie Ceasar oder Vecera »theologische Nebenthemen« in den Mittelpunkt rückten, während das Zentrum des Evangeliums – Christus, Kreuz und Evangelium – zu wenig vorkomme. Zwar beteuert sie, Rassismus nicht bagatellisieren zu wollen, doch ihre inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Begriff Critical Whiteness macht deutlich, dass sie die Tragweite dieses Konzepts weder erfasst noch dessen erkenntnistheoretischen Hintergrund verstanden hat. Sie erklärt:

»Hashtag Critical Whiteness finde ich ist eher jetzt eine Agenda, die neuerdings in der Gesellschaft aufgetaucht ist und nicht wirklich effektiv Rassismus bekämpft, sondern eher zu neuem Rassismus hinführt.« (Friesen M. 2023b)

Diese Aussage offenbart grundlegende Missverständnisse hinsichtlich der Kritischen Weißseinsforschung. Zunächst ist festzuhalten, dass unabhängig von der wissenschaftlichen Etablierung der Forschungsrichtung Critical Whiteness Studies – in den USA in den 1990er Jahren, in Deutschland in den 2000er Jahren – »Schwarze Menschen und People of Color die *weiße* Hegemonie seit Beginn der »Europäisierung der Erde« (W. Reinhardt) mit hegemonialkritischen Gegenblicken auf *Weißer* und *Weißsein* begleitet haben« (Eggers et al. 2020, 11). Ziel der Kritischen Weißseinsforschung ist es, die historisch gewachsene, machtgestützte Normposition von Weißsein sichtbar zu machen und ihre vermeintliche Neutralität als rassistisch wirksame Struktur zu dekonstruieren. Die Abwehr gegen diese Markierung zeigt sich häufig in »weißer Fragilität« (DiAngelo 2018) – wie bei Friesen – und kulminiert im Vorwurf eines angeblichen »reverse racism« – ein längst widerlegter Mythos, der die bestehende Machtasymmetrie verkennt.

Friesens Beiträge enthalten keine differenzierte theologische Auseinandersetzung mit den Positionen der Kritisierten, sondern verengen die theologische Debatte auf Schlagworte wie »Evangelium«, »Kreuz« und »Jesus« – so, als sei das Reden über strukturelle Gerechtigkeit nicht Ausdruck christlicher Botschaft. Diese Engführung unterschlägt, dass es gerade die biblische Tradition selbst ist, die Gottes Parteilichkeit für Unterdrückte betont und dass Fragen sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit integrale Bestandteile christlicher Ethik sind.

Besonders irritierend ist Friesens Argument, Rassismus sei ein »theologisches Nebenthema«. Diese Einschätzung offenbart eine erhebliche Verkürzung christlicher Anthropologie. Wenn man Rassismus – wie in weiten Teilen der rassismuskritischen Theologie – als Leugnung der Gottebenbildlichkeit begreift, handelt es sich nicht um ein Randthema, sondern um einen fundamentalen Angriff auf das christliche Menschenbild. Die Vorstellung, dass alle Menschen »nach dem Bilde Gottes« geschaffen sind (Gen 1,27), bildet das Zentrum theologischer Ethik. Wer diese Ebenbildlichkeit rassistisch in Frage stellt, untergräbt zentrale Inhalte des Glaubens. Rassismuskritik ist daher keine »Agenda«, sondern Konsequenz einer reflektierten christlichen Theologie, die die unantastbare Würde jedes Menschen ernst nimmt.

In ihrem Video formuliert Friesen abschließend ein Idealbild von Kirche als einem Ort, »wo alle Menschen willkommen sind, wo kein Unterschied gemacht wird zwischen Hautfarben, Geschlechtern, sexuellen Orientierungen [...]«. Dieses Ideal teilt sie mit vielen derjenigen, die sie zuvor diffamiert hat. Der Unterschied besteht darin, dass diese sich nicht mit idealistischen Willensbekundungen begnügen, sondern auf die strukturellen Hürden und rassistischen Ausschlüsse aufmerksam machen, die der Verwirklichung eines solchen Ideals entgegenstehen. Während Friesen auf eine abstrakte Gleichheitsrhetorik setzt, ignoriert sie die konkreten Diskriminierungserfahrungen, die Schwarze Christ:innen und queere Personen im Raum Kirche tagtäglich machen – und die sie dazu motivieren, digitale Räume für ihr Engagement zu nutzen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Mia Friesens Kommunikation ist kein Beitrag zur pluralen digital-theologischen Debatte, sondern ein Beispiel für eine diskursiv codierte Abwertung von Antidiskriminierungsarbeit im Namen des Evangeliums. Ihre Beiträge reproduzieren zentrale Argumentationsmuster christlicher Rechter: die Reduktion von Theologie auf personale Frömmigkeit, die Diffamierung rassismuskritischer Perspektiven als »Agenda«, die Umdeutung struktureller Gerechtigkeitsfragen zu individuellen Sündenproblemen, die strategische Verdrehung des Woke-Begriffs – und nicht zuletzt die aktive Diskreditierung marginalisierter Stimmen unter dem Deckmantel vermeintlicher Meinungsfreiheit.

3.2 Harmonie statt Haltung: Christliche Einheitsappelle als Verharmlosung von Rechtspopulismus und Rechtsextremismus

Auffällig ist zudem ein wiederkehrender Versuch, politische Differenzen unter Christ:innen zu relativieren – auch dann, wenn es sich um grundlegende demokratische Wertekonflikte handelt. So äußert sie beispielsweise in einem Post vom 9. Februar 2025 sinngemäß, dass Christ:innen trotz unterschiedlicher Parteipräferenzen ein gemeinsames Ziel verfolgen würden: den Schutz der Schwachen, die Liebe zu allen Menschen und den Einsatz gegen Hass und Hetze. Entscheidend sei dabei nicht, welcher Partei man vertraue, sondern dass man gemeinsam am Reich Gottes baue. Diese Formulierung wirkt auf den ersten Blick versöhnlich, ist jedoch aus rassismuskritischer Perspektive bedenklich. Indem Friesen keinen Unterschied macht zwischen christlicher Unterstützung demokratischer Parteien und der Unterstützung demokratiefeindlicher, rechtsextremer Kräfte – wie etwa der AfD –, harmonisiert sie politische Gegensätze, die sich in zentralen Fragen menschenrechtlicher, anti-rassistischer und demokratiesichernder Praxis nicht überbrücken lassen. Die implizite Botschaft, dass auch rechtsradikale bis rechtsextreme Positionen Teil eines legitimen Spektrums christlicher Meinungsvielfalt sein könnten, verkennt die realen Gefahren, die von rassistischen, nationalistischen und autoritären Positionen ausgehen – und trägt auf diese Weise zur Normalisierung solcher Positionen bei.

Auch wenn die AfD in dem Post nicht explizit benannt wird, spricht vieles dafür, dass sie mitgemeint ist – insbesondere vor dem Hintergrund der wiederholten Verwendung klassischer Narrative aus dem rechten und rechtspopulistischen Diskurs. Aussagen wie

»Anstatt uns davon trennen zu lassen, wem wir politisch mehr vertrauen, sollten wir unseren Blick darauf richten, dass wir für unser Land das gleiche wollen«

und

»Wir können gemeinsam Seite an Seite eine Kirche bauen. Mit den gleichen Werten und Zielen. Wir bauen Gottes Reich in Jesu Namen und nicht im Namen einer bestimmten Partei. Der Feind freut sich über jede Trennung und jeden Streit und diese Freude will ich ihm nehmen« (Friesen M. 2025).

mögen als Appell zur Einheit formuliert sein, relativieren jedoch tiefgreifende politische und ethische Konfliktlinien. Indem sie zentrale inhaltliche Unterschiede zwischen demokratischen und demokratiefeindlichen Positionen auf eine bloße Frage individueller Parteipräferenz reduzieren, verschleiern sie die Relevanz von klaren Grenzziehungen im Hinblick auf menschenverachtende Ideologien. Eine solche Haltung läuft in der Konsequenz darauf hinaus, selbst extrem rechte Überzeugungen als mit christlichem Glauben vereinbar darzustellen – ohne diese explizit zu benennen oder kritisch einzuordnen.

Diese Form der rhetorischen Entpolarisierung, die politische und theologische Gegensätze nivelliert, ist keine neue Strategie – aber in ihrer Wirkung besonders problematisch: Sie verschiebt die Grenzen des Sagbaren, verharmlost antidemokratische Kräfte und erschwert eine klare christliche Positionierung gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die Weigerung, Rassismus und weitere Ideologien der Ungleichwertigkeit explizit als unvereinbar mit christlichen Grundüberzeugungen zu benennen, lässt sich als Form religiöser Entpolitisierung deuten – die paradoxerweise nicht unpolitisch ist, sondern konkrete politische Wirkungen entfaltet, indem sie einer Normalisierung menschenfeindlicher Narrative Vorschub leistet.

4. »Christorassismus«: ein analytischer Vorschlag zur Beschreibung rassistischer Rede im Kontext christlich-religiöser Weltdeutungsmuster

Die Auseinandersetzung mit den hier analysierten digitalen Positionierungen christlicher Influencer:innen sowie weitere Vorarbeiten der Autorin zeigen, dass sich in christlichen Communitys bzw. im kirchlich-theologischen Raum spezifische rhetorische Muster im Umgang mit Rassismus beobachten lassen, die über Einzelfälle hinausweisen: Wiederkehrend begegnen Strategien der Bagatellisierung, der Moralisierung, der Individualisierung und der Vertröstung, die strukturellen Rassismus nicht als machtvolleres gesellschaftliches Ordnungsprinzip anerkennen, sondern als randständige Abweichung behandeln – zumeist externalisiert in extrem rechte Milieus. Ferner tarnen sich diese Kommunikationsformen oft als Ausdruck dialogischer Offenheit und christlicher Inklusionsbereitschaft (»mit allen reden wollen«), tragen jedoch – gerade in ihrer vermeintlichen Harmlosigkeit – dazu bei, rassistisches Denken zu entkräften und strukturelle Gewalt unsichtbar zu machen (Eleyth 2024; Eleyth 2025).

Unter dem Begriff »Christorassismus« schlägt die Autorin eine begriffliche Fassung für jene Form rassistischer Kommunikation und Praxis vor, die sich im Kontext christlich-religiöser Weltdeutungsmuster vollzieht – insbesondere im konservativen bis evangelikalen Raum. Diese Form rassistischer Rede tritt nicht als aggressive Hetze oder offene Abwertung auf. Sie bedient sich der Sprache von Barmherzigkeit, Erlösung, göttlicher Wahrheit oder universeller Liebe – um gleichzeitig rassistische Denkfiguren zu reproduzieren, zu legitimieren oder zu verharmlosen. Christorassismus ist dabei nicht an ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild gebunden. Vielmehr geht es um Sprechhandlungen, narrative Strukturen, Andeutungen und Rhetoriken, die rassistische Stereotype oder Differenzzuschreibungen fortschreiben – unter dem Deckmantel theologischer Sprache und christlicher Frömmigkeit. Die Funktion dieser Rede ist dabei doppelt wirksam: Sie trägt zur Normalisierung rassistischer Muster bei und immunisiert sich zugleich gegen Kritik, indem sie sich als religiös motiviert, »liebvoll«, »dialogisch« oder »unpolitisch« inszeniert.

Diese begriffliche Neubildung soll helfen, subtil-religiöse Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sichtbar zu machen – insbesondere dort, wo sich rassistische Denkfiguren in entpolitisierter oder theologisierter Rede fortschreiben, ohne als solche unmittelbar erkennbar zu sein.²

Christorassismus offenbart sich insbesondere in jenen Momenten, in denen apolitische Erlösungsrhetorik antirassistische Kämpfe als »weltlich«, »agenda-getrieben« oder »ideologisch« abwertet – im deutlichen Gegensatz etwa zur Befreiungstheologie. Charakteristisch ist dabei ein performatives »Wir« des wahren Glaubens (z.B. »wiedergeborene Christen«), das sich gegen »die Anderen« abgrenzt – progressive, rassismuskritische Christ:innen. Weitere typische Merkmale christorassistischer Kommunikation sind dabei: der Rückgriff auf ein »evangeliumszentriertes« Vokabular, das gezielt gegen rassismusreflektierte Stimmen in Stellung gebracht wird – mit der impliziten Botschaft, diese hätten Christus aus dem Blick verloren; die Abwertung antirassistischen Engagements als »politische Agenda«, während die

-
- 2 Nach aktuellem Stand ist der Begriff in der theologischen und rassismuskritischen Fachliteratur nicht etabliert; mir ist keine wissenschaftliche Verwendung oder theoretische Ausarbeitung des Begriffs bislang bekannt. In diesem Beitrag skizziere ich erste Vorüberlegungen, die zur weiteren theoretischen Fundierung und empirischen Untersuchung anregen sollen – im Bewusstsein, dass Christorassismus als Analysekategorie vielfältige Perspektiven – etwa aus Theologie, Rassismusforschung, Religionssoziologie, Diskurs- und Medienanalyse – zusammenführen kann.

eigene Position als »bibeltreu« oder »unideologisch« stilisiert wird; formelhafte Gleichheitsrhetorik, die strukturelle Machtverhältnisse verschleiert; der Vorwurf der Spaltung an jene, die auf rassistische Strukturen hinweisen; die Betonung eines »Dialogs mit allen« – einschließlich extrem rechter Stimmen – bei gleichzeitiger Verweigerung klarer Abgrenzung gegenüber menschenverachtenden Positionen; sowie die Täter-Opfer-Umkehr durch Reverse-Racism-Rhetorik, in der Kritisches *Weißsein* als angeblich rassistisch diffamiert wird.

Christorassismus behauptet, Christus in den Mittelpunkt zu stellen – und instrumentalisiert diese Rhetorik, um Machtverhältnisse zu stabilisieren und Marginalisierung zu verschleiern. Theologisch betrachtet steht Christorassismus in einem fundamentalen Widerspruch zu einem biblisch bezeugten Gottesbild, das sich an der Seite der Erniedrigten, Ausgeschlossenen und Geknechteten verortet.

5. Fazit und Ausblick: Verantwortung übernehmen im digitalen Raum

Die Analyse der Inhalte von Christfluencer:innen wie *liebezurbibel* oder *friesenova* sowie die Einführung des Begriffs Christorassismus machen deutlich: Christlich begründete Rhetoriken können zur Legitimation und Verharmlosung von Rassismus beitragen – gerade dann, wenn sie sich als unpolitisch und evangeliumszentriert inszenieren. Umso dringlicher stellt sich die Frage nach individuellen und kirchlichen Handlungsperspektiven.

Zunächst braucht es individuelle Achtsamkeit und digitale Zivilcourage. Gegenrede kann sinnvoll sein – nicht unbedingt, um die Verfasser:innen menschenfeindlicher Inhalte zu überzeugen, sondern um die Mitlesenden zu erreichen, Gegenstimmen hörbar zu machen und Orientierung zu bieten. Gleichzeitig gilt es, sich nicht in auszehrende Online-Konflikte verwickeln zu lassen. Gerade für BI_PoC und andere marginalisierte Gruppen, die sich mit besonderer Verletzungsoffenheit in solche Auseinandersetzungen begeben, sind digitale Selbstfürsorge und ein bewusster Ressourcenumgang unerlässlich.

Ebenso entscheidend wie die Auseinandersetzung mit menschenfeindlichen Inhalten ist die gezielte Setzung eigener theologischer Narrative. Es reicht nicht aus, sich ausschließlich im Modus der Kritik an problematischen Positionierungen abzuarbeiten. Wer menschenfreundliche, rassismuskritische Theologie sichtbar machen will, muss auch eigene Inhalte produzieren – Inhalte, die theologisch tief fundiert und zugleich anschlussfähig sind, die zeigen, dass sich der Einsatz für die Überwindung rassistischer Struk-

turen nicht nur mit dem Evangelium vereinbaren lässt, sondern aus ihm heraus geboten ist. Solche Beiträge dürfen sich nicht auf defensive Reaktionen beschränken, sondern sollten bewusst das digitale Feld gestalten, statt es jenen zu überlassen, die menschenfeindliche Ideologien im Gewand der Frömmigkeit verbreiten.

Dabei ist eine Herausforderung nicht zu unterschätzen: Plattformlogiken wie jene von Instagram, TikTok oder YouTube bevorzugen polarisierende Inhalte, einfache Wahrheiten und affektgetriebene Reaktionen. In diesem Umfeld ist es umso notwendiger, alternative Stimmen zu stärken – Stimmen, die mit theologischer Tiefe und digitalem Mut kommunizieren. Christliche Inhalte müssen dafür nicht an die Logik der Polarisierung angepasst werden, wohl aber pointierter und verständlicher vermittelt werden. Es braucht Formate, die theologisch reflektiert und wissenschaftlich fundiert sind, zugleich aber die Sprache und Ästhetik sozialer Medien nutzen – auch provokativ, wenn nötig –, um Reichweite zu erzielen, ohne die eigene ethische Integrität zu verlieren.

Gerade mit Blick auf junge Menschen und religiöse Bildungsprozesse ist es zentral, digitale Medienkompetenz theologisch und ethisch zu stärken. Religionsunterricht, Konfirmandenarbeit und kirchliche Bildungsformate müssen junge Menschen befähigen, Codierungen, Dog-Whistles, Täter-Opfer-Umkehr und rassistische Narrative als solche zu erkennen und einzuordnen. Theologie kann hier nicht nur aufklären, sondern auch empower: als Ressource gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit. Zugleich zeigt sich jedoch ein strukturelles Defizit in der theologischen Ausbildung: Rassismuskritik ist bislang weder im Lehramtsstudium noch in der Pfarramtsausbildung als verbindliche Professionskompetenz etabliert. Dadurch fehlt vielen religiösen Bildungsakteur:innen das nötige Wissen, um rassistische Mikroaggressionen – insbesondere in christlich codierter Sprache – überhaupt zu erkennen. Christorassistische Kommunikationsformen bleiben so vielfach unsichtbar oder werden nicht als solche benannt. Das ist umso gravierender, als rechtskonservative und evangelikale Christfluencer:innen aktuell zu den reichweitenstärksten Akteur:innen religiös-christlicher Kommunikation im deutschsprachigen Raum gehören. Eine konsequent rassismuskritisch fundierte theologische Ausbildung ist daher eine bildungspolitische wie kirchliche Notwendigkeit.

Institutionell jedoch – insbesondere in der evangelischen Kirche – zeigt sich ein eklatantes Versagen. Viele Social-Media-Auftritte kirchlicher Akteure – gerade auch der EKD – bleiben farblos, konfliktscheu und ohne erkennbares theologisches Profil.

Sie verfehlen damit nicht nur das Potential öffentlicher Theologie, sondern überlassen den digitalen Raum jenen Akteur:innen, die ihn lautstark für fragwürdige Bibelhermeneutiken, zur Propagierung anti-postmoderner Denk- und Lebensformen (Schäfer 2018, 28) oder antidemokratischer und menschenfeindlicher Agenden nutzen. Es mangelt an klarer Haltung, an theologisch fundierter Positionierung gegen Rassismus, Hassrede und andere Diskriminierungsformen. Die Ressourcen für eine starke, glaubwürdige Gegenöffentlichkeit wären vorhanden – sie werden jedoch bislang kaum ausgeschöpft.

Digitale Räume sind theologisch relevante Handlungsfelder. Wer sich dem entzieht, überlässt die Definitionsmacht anderen. Es geht dabei nicht nur um Aufmerksamkeit, sondern um Diskursmacht, Deutungshoheit, Sprechmacht und Repräsentationsmacht. Kirche muss zur Kenntnis nehmen, dass ihre vielfach wohlformulierten Verlautbarungen zu Demokratie, zur Option für die Armen oder zur Abgrenzung gegenüber Rechtsextremismus häufig nicht bis zur Basis durchdringen – und dass es neue Strategien öffentlicher Kommunikation braucht, die nicht nur die eigene Binnenlogik bedienen, sondern anschlussfähig, sichtbar und diskursprägend sind. Gerade hier sind interdisziplinäre Bündnisse mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen geeignet, menschenfeindlichen Tendenzen im Netz wirksam zu begegnen.

Gleichzeitig mangelt es nicht nur deshalb an theologisch fundierter Positionierung gegen Rassismus im digitalen Raum, weil dessen Relevanz unterschätzt wird – sondern auch, weil kirchliche Akteur:innen selbst immer wieder rassismusrelativierende Aussagen veröffentlichen. Es fehlt an Sensibilität für rassistische Machtverhältnisse, an rassismuskritischer Sprachkompetenz, an der Bereitschaft zur Selbstverortung und der Reflexion über die eigene Positionalität. Ohne ein vertieftes Bewusstsein für strukturelle Verstrickungen in rassistische Logiken bleibt auch die gut gemeinte Positionierung folgenlos – oder im schlimmsten Fall selbst Teil des Problems.

Literatur

- Arndt, Susan. 2019. »Rassismus.« In *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, hg. von Susan Arndt und Nadja Ofuatey-Alazard, 37–43. 3. Aufl. Münster: Unrast-Verlag.

- Arndt, Susan. 2020. *Rassismus. Die 101 wichtigsten Fragen*. 4. Aufl. München: CH. Beck.
- DiAngelo, Robin. 2018. *White Fragility. Why It's So Hard for White People to Talk About Racism*. Boston: Beacon Press.
- Eggers, Maureen Maisha, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt. 2020. »Konzeptionelle Überlegungen.« In *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, hg. von Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt, 11–13. Münster: Unrast-Verlag.
- Eleyth, Nathalie. 2024. »Die Differenz zwischen Person und Werk im Blick der Rassismuskritik. Die protestantische Variante einer weißen Distanzierungsstrategie?« In *Kontext und Dialog. Sozialethik regional – global – interdisziplinär* (Festschrift für Traugott Jähnichen zum 65. Geburtstag), hg. von Clemens Wustmans, Nathalie Eleyth, Norbert Friedrich, Maximilian Schell und André Witte-Karp, 295–307. Stuttgart: Kohlhammer.
- Eleyth, Nathalie. 2025. »Weiße Solidarität und unreflektierte Positionalität – Der kirchliche Umgang mit der AfD.« *Junge.Kirche* 3 (i. E.).
- Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hg. 2023. *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2023a. »Wen soll ich als CHRIST WÄHLEN?« Instagram, 31. Januar 2023. https://www.instagram.com/p/CoFxuOGLiNr/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MWVsdljVYOWMxbjB3Ng
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2023b. »Ich lasse die Bilder einfach gern für sich sprechen.« Instagram, 5. Dezember 2023. https://www.instagram.com/p/CoetMrwrBlW/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=c2xzazZqdnptdndp
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2024a. »#regenbogen #verheissung #glaube #liebezurbibel.« Instagram, 23. März 2024. https://www.instagram.com/reel/C43kQJlr1FK/?utm_source=ig_web_copy_link
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2024b. »Nimmst du auch einen erschreckenden Zuwachs an Irrlehre wahr?« Instagram, 4. Februar 2024. https://www.instagram.com/p/C27keesoBnJ/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MWcxZWMyMTZhZmgwMw
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2024c. »Kleiner Nachtrag: JEDER dieser Menschen braucht Jesus.« Instagram, 21. Januar 2024. https://www.instagram.com/p/C2X8r_zrXR5/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MXRnZjkzaXlrOWoweQ

- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2025a. »Ein Statement müsste reichen :) – People, keep your eyes wide.« Instagram, 9. Juni 2025. https://www.instagram.com/p/DKsPTTioaNx/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=dDdoaXRocmR2cDF6
- Friesen, Jasmin (@liebezurbibel). 2025b. »Unabhängig davon, ob links, rechts, grün oder mitte ... ob Gutmensch oder Bösmensch – wir sollten doch mit jeder Person sprechen und ihr von Jesus erzählen.« Instagram, 8. Februar 2025. https://www.instagram.com/reel/DFobhq3oABu/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MnJzY2E2aTdzbGRo
- Friesen, Mia (@friesenova). 2023a. »Heute möchte ich dich einladen mit mir zu beten.« Instagram, 28. November 2023. https://www.instagram.com/p/CoMJ2X3oATo/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MXI1eGt2d2N3cWJhNQ
- Friesen, Mia (@friesenova). 2023b. »Statement zum letzten Post.« Instagram, 30. November 2023. https://www.instagram.com/reel/CoRl8maorau/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=MWVtNnprcHdmOGOzaQ
- Friesen, Mia (@friesenova). 2025. »Wir sind eins.« Instagram, 9. Februar 2025. https://www.instagram.com/p/DF3Wg9LsW4r/?utm_source=ig_web_copy_link&igsh=ZGZsNmh5azJ4cXF6
- Luckhardt, Christiane. 2022. »Rassistische Sprach- und Denkmuster im Gottesdienst.« *Pastoraltheologie* 111 (10): 457–472.
- Ogette, Tupoka. 2020. *Exit Racism. Rassismuskritisch denken lernen*. 9. Aufl. Münster: Unrast-Verlag.
- Schäfer, Arne. 2018. »Ambivalente Vergemeinschaftung – Familie, Geschlecht und Sozialisation in evangelikalen Milieus.« *Forum Erwachsenenbildung* 51 (2): 26–30.